

ÜBERGÄNGE

Leben und Lernen - Forschen und Leben

Ulf zum Übergang in den Ruhestand

Im Frühjahr 1988 konnte ich als Professor für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Bamberg die Stelle eines Assistenten erstmals bundesweit ausschreiben. Die Zahl der Bewerber war nicht sehr groß, auch wenn der eine oder andere germanistische Dr. phil. zugleich als Deutschlehrer ausgebildet war. Eine Frau hatte sich nicht beworben. Mein langjähriger und erfahrener Kollege Michael Krejci und ich hatten während der 15 Jahre zuvor an zwei verschiedenen Orten die rasante Entwicklung des Wissenschaftsdiskurses in statu nascendi nicht nur erfahren, sondern auch ein Stück weit mitgestaltet, hatten durchaus tiefgreifende - auch politisch gewollte - Eingriffe in schulische und schulartenspezifische Traditionen diskutiert - ohne dass immer klar erkennbar gewesen wäre, welche Herausforderungen für das noch immer recht neue Universitätsfach sich als besonders wichtig erweisen sollten. Neue Beziehungen zu wie auch Abhängigkeiten von Theorien und Forschungsansätzen aus Nachbardisziplinen hatten zwar drängende Aufgaben sichtbar werden lassen. Aber es gab kein "Fachprofil", über dessen Gestalt - für Bildung wie für Ausbildung - wir selbst uns leicht hätten einigen können.

Unsere Nachbesprechung der Gespräche mit den Bewerbern war von einer in keiner anderen Auswahl-situationen je erreichten Klarheit und Kürze: Es kam nur einer für die Stelle in Frage: Ulf Abraham.

Er selbst hat vom ersten Tag an Konturen des Faches gearbeitet und geforscht und 10 Jahre später, als er schon längst selbst als Universitätslehrer in Würzburg war, dieses "Profil" der Didaktik der deutschen Sprache und Literatur auf einen Begriff gebracht: "Übergänge". Zwar wählte er diesen Begriff 1998 programmatisch für seine Publikation "Literatur, Sozialisation und Literarisches Lernen", so dass die aus einer Vorlesung hervorgegangene Schrift zum Literaturunterricht keine "Universaldidaktik" zu sein beanspruchte. Allein die drei Begriffe des Untertitels machen bis heute explizit weitere wichtige Konnotationen für das Feld der Deutschdidaktik als Forschungs- und Praxisfeld sichtbar, die er selbst in vielen weiteren Publikationen entfaltet hat.

Ich möchte hier, am Übergang des Forschers und Lehrers Ulf Abraham in den Ruhestand an einem der notwendigen konnotativen Schwerpunkte ansetzen, nämlich dem, der die Handelnden selbst sichtbar werden lässt: Schüler und Lehrer als Menschen, als Leser in sozialen Systemen und in institutionalisiertem Lehren und Lernen.

Dass ich dazu von einer unscheinbaren Notiz Heinrichs von Kleist ausgehe, mag manchem zunächst als ein gedanklicher, bildungstheoretisch zudem historischer Rückschritt erscheinen, gar nur zu der problematischen Individualität seines Autors passend. Genau besehen kann dies paradoxe Diktum aus einer Zeit im Umbruch, einer Suche nach Orientierung um 1800, als Ausgangspunkt dienen, über zentrale Fragen von Bildung und Weltorientierung heute nachzudenken.

Es ist ein vielleicht schnell hingeworfener Aphorismus des Herausgebers und Redakteurs Kleist in einem seiner Ausgaben der "Berliner Abendblätter", jedoch einer von großer Wirkung.

Man könnte die Menschen in zwei Klassen abteilen; in solche, die sich auf eine Metapher und 2) in solche, die sich auf eine Formel verstehen. Deren, die sich auf beides verstehn, sind zu wenige, sie machen keine Klasse aus.¹

In "Klassen" hat man die Menschen immer wieder eingeteilt, mögen sie manchmal auch - terminologisch etwas vorsichtiger und etwas ausdifferenzierter - als "Schichten" bezeichnet sein. Einer bekannten Theorie nach unterscheidet sie gemäß ihren Arbeitsaufgaben als Arbeiter des Kopfs und der Faust, davon abgeleitet als Denker und als Praktiker - so wie sich lange Oberschullehrer von Volksschullehrern unterscheiden wollten. Andere unterschieden nach ihrem Einfluss oder ihrem Besitz, nicht zu vergessen in die begabten Führenden und die weniger begabten Geführten. Es sind dies Differenzierungen und Denkweisen, die sich in den sozialen Feldern und bis in Schule und Unterricht hinein ausgewirkt haben.

Kleist geht es wohl um ein "Sich-darauf-verstehen", um mit etwas "umgehen" zu können, das dann, wie es klingt, als Werkzeug zur Verfügung steht. Deren zwei - sind es die alleinigen? - nennt er: die Metapher oder die Formel.

Es liegt nahe, mit einer Begrifflichkeit, die allerdings erst 100 Jahre später der Philosoph Ernst Cassirer eingeführt hat, mit Blick auf Kleist von "symbolischen Formen" zu sprechen, von Formen, mit denen Menschen sich die Welt erschließen können. Ihre wohl leistungsfähigsten, nämlich Sprache und Zahlen, zählt Cassirer zu den "Grundformen geistigen Schaffens".² Es geht folglich bei diesem "Sich-verstehen-auf..." nicht um etwas jeweils Einzelnes, Zufälliges, sondern immer um "Weltverhalten".

Die klare Trennung dieser beiden Menschenklassen nach ihren Weisen des Weltverhaltens und Weltverstehens, die Kleist versuchsweise vornimmt - denn er sagt ja, "man könnte sie in dieser Weise abteilen" - lässt den Gedanken an Voraussetzungen der Natur, an Begabung, vielleicht auch an soziale oder politische Gegebenheiten aufkommen. Doch so eindeutig steht das nicht da. So ist es wohl erlaubt, auch daran zu denken, dass diese Unterteilung der Menschen, je nachdem wie sie sich "auf etwas zu verstehen", auf Fähigkeiten zurückgreift, die angeboren sind oder entwickelt und geformt wurden. Cassirer spricht von zwei grundlegenden Weisen des Umgangs, was zwar an "Werkzeuggebrauch" denken lässt, aber doch nicht an einen einfachen Umgang nach freier Wahl oder Notwendigkeit einer Situation. Dazu sind die Welt der Wörter und Sätze und die Welt der Zahlen zu komplex und die Menschen zu festgelegt.

Wie es unter den Menschen dazu kommt, bleibt ungesagt. Vielleicht ist der Gedanke an Bildung, zumindest als Einsicht in die Leistungen der Werkzeuge für ihren alltäglichen Gebrauch zu trivial? Oder doch eine Täuschung? Oder gar eine Verbiegung?

Doch ehe ich darauf näher eingehen kann, zunächst ein Blick auf die zweigeteilte Menschheit: Die Epoche, in der Kleist lebte, ist überzeugt davon, dass eine umfassende, eine "ganzheitliche Bildung" beides umfassen müsse, Geist und Natur, Sprachen und Mathematik, Theorie und Praxis - oder wie sonst die Zwillingsbegriffe, die vielfach schon als Gegensätze verstanden wurden, heißen mögen. Aufklärung und Romantik irgendwie verbunden.

Von der Zusammenführung zu einer einheitlichen Menschheit handelt bei Kleist der 2. Satz: "Derer, die sich auf beides verstehn, sind zu wenige, sie machen keine Klasse aus."

Von diesem zweiten Satz her erklärt sich Kleists Einteilungsversuch - es ist die Klage über die Unvollkommenheit der Menschen, die er wahrnimmt, an der er vor allem auch selbst leidet. Über die Wenigen, die vielleicht einen Weg aus der starren Einseitigkeit gefunden haben oder denen dazu verholpen wurde, sagt er nichts. Wenn es deren mehr gäbe, was wäre

dann? Hätten sie Einfluss, wären sie der Beginn von Veränderung? Eine Veränderung für sich selbst oder für "die Menschen" insgesamt? Gelänge es, sich selbst und die Welt wirklich zu verstehen, vor allem sich selbst in der Welt? Weniger anspruchsvoll dürfte es wohl nicht sein.

Dieser Anspruch lässt sich schon an den beiden "Werkzeugen", ihrem Differenzkriterium schnell erkennen: "Sich auf eine Metapher verstehen" oder "sich auf eine Formel verstehen" als zwei fundamental unterschiedliche Weisen der Weltbegegnung zu bezeichnen, hat zwei ungenannte, aber identifizierbare Grundlagen: Die meisten Menschen können der "Welt" - und dazu gehört auch immer man selbst als Ich - nur einerseits über Metaphern oder andererseits über Formeln näherkommen. Kleist meint es noch präziser: Die "Welt" zeige sich den einen in Metaphern, den anderen in Formeln. Modern gesprochen: Ihre jeweiligen Kompetenzen befähigen sie nur zu etwas Halbem.

Erste Reflexion

Also geht es gar nicht zuerst um "Werkzeuge", sondern um die "Welt", zu der ja auch jeder einzelne gehört und zu der er nicht einfach auf Distanz gehen kann, um hinter den Werkzeugen die "Substanz, das "Material, die Dinge" zu finden und frei zu bearbeiten. Denn die "Metapher", das Kennzeichen der Sprache, ihre "Grundfunktion" ist nicht einfach das "Mittel", sondern der Weg, erst "Dinge" zu identifizieren, zu unterscheiden, über sie zu verfügen, ja sie erst dadurch herauszubilden, dass man die Sprache, über Zeichen und Bilder erprobt, mit den Sinnen und dem Verstand ausbildet und so "Welt" schafft, zu der der Einzelne auch selbst gehört.

Um den Leitbegriff dieser Überlegungen einzuführen: Es handelt sich beim "Umgehen mit" nicht um einen Zustand, sondern es braucht eine stets notwendige Tätigkeit in "Übergängen", wobei die Sprache keineswegs nur eine Hilfskonstruktion, "keine willkürliche Hinzufügung"³ ist, sondern die Bedingung, unterschiedliche Ausdrucksweisen zu proben und zu verstehen. Jede Annäherung an die Welt ist lediglich ein Versuch, der Einsicht fühlbar und Erkenntnis möglich macht, aber jederzeit unzureichend sein oder scheitern kann.

Die Metapher ist immer frei und hat gewissermaßen einen Hof von Wahrnehmungen um sich, wobei der Sprechende sich zugleich auf Einfühlen und Erkennen zubewegt, wozu sich dann auch noch weitere Gesprächspartner einstellen können, ja notwendig sind.

Die Metapher geht aber in diesem Zugang nicht auf, hebt sich nicht auf. Selbst eine "verblasste Metapher", von der man spricht, um eine Herkunft aus überwundener Mehrdeutigkeit noch zu benennen, behält noch einen Hof und fügt sich in einen solchen ein. Erkennbar dynamische Prozesse des Welt- als Sprachausbaus - entstehen, schon "das Wort schafft, was es benennt"⁴. Die Prozesse können sich aber auch verfestigen zu scheinbar festen Begriffen, die dennoch der Reflexion, dem Nachdenken und Erproben dem Menschen zur Verfügung stehen: Wörter, semantische Felder, Grammatik, Stilformen, Textarten, in denen Weisen eines unverzichtbaren Übergangs zwischen Sprache, "Dingen" und Individuen wirken.⁵ Die Verbindung des Menschen mit dem metaphorischer Charakter der Sprache und der in ihr sich zeigenden Welt kann gestört oder gar abgeschnitten sein, wenn an deren Stelle der Anspruch der nicht mehr hinterfragbaren Eindeutigkeit tritt. Zudem wissen wir alle um Verführungen in Fiktionen und Lügen.

"Formel", das ist für Kleist das Kennzeichen der Sprache der Zahlen, die sich als ebenso eigenständig erweist gegenüber den Dingen und Weltphänomenen, die eben auch erst durch sie fassbar werden. So sind auch die Zahlen als unverzichtbare Weisen des Ausdrucks und Suche nach einer Ordnung von "Welt" zu verstehen. Aber wahrscheinlich eignen sie sich für den Menschen leichter als die metaphorische Sprache, sich in eine Distanz gegenüber den "Dingen" zu begeben, weshalb sie besonders dazu benutzt werden, eindeutig und unveränderlich eine "Wirklichkeit" zu fassen, die immer gelte. Dass mit Zahlen immer wieder neue

Welterklärungen möglich sind und dennoch sich nicht alle Weltphänomene restlos in Zahlen auflösen können, zeigen am deutlichsten die moderne Astrophysik und die Biochemie und nicht zuletzt die Informatik. Kleists konnte noch nicht wissen, wie die Zahlenwelt sich entwickeln würde, doch war ihm klar: Die in Formeln entwickelte, fassbar gemachte Welt ist genauso da wie die Welt der Metaphorik.

Es wäre gewiss zu einfach gedacht, in der Sprache als Metaphorik, als symbolisch geformte Welt, nur den Schriftsteller, den Künstler als den zu erkennen, der sich auf sie versteht und mit ihr umgehen kann. Zu einfach gedacht wäre dies, weil die Metapher allein nicht die Garantie gegen Verfestigungen und Einseitigkeiten ist. Und es wäre ebenso falsch, nur den (Natur-)Wissenschaftler⁶ als den, der der Formel mächtig ist und sich damit weit von der unmittelbaren Erfahrungswelt entfernt, als den zu sehen, der besonders zur seelenlosen "Verrechenbarkeit" der Welt beiträgt,⁷ ohne zu sehen, dass die Zahlenwelt so viele Zugänge zu Naturgesetzen und -prozessen geöffnet hat. Sind nicht beide symbolischen Formen unverzichtbar?

Wenn Kleist in einem Brief an seinen Freund Ernst von Pfuel schreibt: "Ich kann ein Differentiale finden, und einen Vers machen; sind das nicht die beiden Enden der menschlichen Fähigkeit?"⁸ dann klingt das wie die Lösung, die seine Einsamkeit unter den Menschen und in der Welt lösen könnte. Und doch war ihm, wie er in seinem Abschiedsbrief schreibt, in seinem Leben letztlich "nicht zu helfen"⁹. Weil er diese Enden der menschlichen Fähigkeit nicht erreicht, nicht über sie hinausgehen konnte? Sah auch er sich nicht in der dritten Gruppe, die keine Klasse darstellt?

Die dänische Lyrikerin Inger Christensen hat einen Gedanken dazu beigetragen. Sie fragt: "Was kommt zuerst, Rede oder Zahl?" Die beiden seien (im Dänischen) "dasselbe Wort"¹⁰ mit einer Bedeutungsskala zwischen Berechnung, Bericht, Aufzählung, Erzählung, Summe und Gespräch. Dennoch geschieht es beim Aufwachsen, [...] daß die Zahlen und die Rede immer weiter voneinander getrennt werden."¹¹

Ich nehme zu dieser gedachten Symbolverwandtschaft das Bild Kleists der "beiden Enden der menschlichen Fähigkeit" auf. Sie lässt sich vielleicht so verstehen, dass die offenen Räume der Symbolsysteme, die der Mensch eben braucht, um die Welt und sich in ein Verhältnis bringen zu können, "an ihren Enden" auch gemeinsame Kennzeichen haben, zusammenwirken. Beide können die "Welt öffnen" - oder eben auch zustellen. So findet sich die Erfahrung und Zuschreibung von Schönheit sowohl durch einen Text, wenn ihn etwa Vollkommenheit und Klarheit auszeichnen, wie auch die eigenartige Schönheit eines analytischen Beweises oder die Schlichtheit und zugleich durchsichtige Formel einer Problemrechnung, die aufgeht, einen gleichen Anspruch erheben kann.¹² So öffnen neue Sprachbilder und neue Theorien neue Einsichten ebenso wie kühne Formeln die Praxis der Forschung der Natur vorantreiben.

Zweite Reflexion

Es wäre ein theoretisch faszinierender Gedanke, sich dem Zielpunkt, der eben auch ein Startpunkt ist, von zwei Seiten zu nähern, wo Sprache in Formeln und Formeln in eine metaphorische Offenheit und beide ineinander fallen; gar mit dem Ziel, dem Menschen jenseits von Einseitigkeit oder "Einkräftigkeit"¹³ eine Verbindung zu ermöglichen, zwischen Kunst und Mechanik, zwischen Information und Vision, zwischen Rede und Zahl eine Verbindung zu finden. Kleist suchte an dieser Stelle nach den Chancen und Möglichkeiten für sich, für den Menschen.

200 Jahre nach Kleist ist diese Perspektive auf Weltverhalten und die symbolischen Formen als die formenden Wege immer wieder ein zentraler Punkt in der Diskussion um Bildung des Menschen. Die Welt der Sprachbildung und die der Mathematik und der Naturwissenschaften gehören zum Bildungskanon. Allerdings hat die Welt der Zahlen, der Daten und ihrer Berechenbarkeit, der Glaube an die Schönheit und vor allem an die Eindeutigkeit der Formeln in der Bildungsforschung¹⁴ das Feld erobert und auch die Welt der Metaphern erfasst oder gar reduziert. Die richtigen Parameter und die richtigen Faktoren an der richtigen Stelle eingesetzt und man braucht anscheinend nicht mehr die Enden abzusuchen.

Mensch und Welt werden als vermessen erklärt. Die Sprache wird ihren metaphorischen Qualitäten durch Vereinheitlichung entkleidet und zu einer weiteren Kategorie unter den Zahlen im Zahlensystem. Die Nutzer, die in der Symbolwelt der Sprache andere werden, sich anders wahrnehmen könnten als in der Symbolform der Zahlen, sollen addierbar werden. Dies kann aber nur gelingen, wenn man beide in ihren jeweiligen symbolischen Welten "normiert". Sie werden - in der Sprache der Zahlen im Raum der Digitalisierung ausgedrückt - zu Null oder Eins, zu einer Funktion bloßer Strukturen und damit zu einer "hardware", die neue Informationen "problemlos" verarbeiten kann. Dann träte an die Stelle des Menschen die Macht der Maschine, die "künstliche Intelligenz".

Konsequent zu Ende gedacht: Der Mensch soll der Lenkung künstlicher Intelligenz angepasst werden.¹⁵ Auch wenn man in schönen Reden erkennt, dass Entscheidungen zu treffen, Ideen zu entwickeln Aufgabe des Menschen bleiben müsse¹⁶, vergisst man die Vorprägungen, worauf man sich tatsächlich "versteht".

Der Schriftsteller Robert Woelfl ist da skeptischer: "Wir sind dabei, diese Fähigkeiten [Vernunft/ Kritikfähigkeit] auszulagern, weil es Algorithmen gibt oder bald geben wird, die das besser können, und wir ziehen uns zurück auf das, wovon wir glauben, dass es uns allein ausmacht, unsere Gefühle/Sehnsüchte/Träume. Eine künstliche Intelligenz, die klüger ist als wir, werden unsere Gefühle aber egal sein. Ist zu befürchten."¹⁷

Cassirer, der von solchen Folgen noch wenig wissen konnte, sieht eine andere Gefahr, die uns ebenfalls sehr aktuell vorkommen muss. Die Ausschaltung der Übergänge von Gefühlswelt zur Zurichtung der Sprache zum Aufbau der Welt wird in verschärftem Maße relevant, "wenn wir die 'objektive' Wirklichkeit durch die 'subjektive' ersetzen. In dieser herrscht durchgängige Individualität und höchste Bestimmtheit."¹⁸ Meint er damit nicht ideologische Verblendung?

Aufgrund solcher Einsichten mit Blick auf das Wirken und Benutzen der symbolischen Formen wird brennend deutlich, dass das Handeln ohne Einbettung ins Nachdenken über den Menschen und seine Fähigkeiten nicht vertretbar, dass Kleists Problem nicht lösbar ist. Sie zeigen, dass eine auf parallelisierte "Zurichtung" der "Symbolischen Formen" ausgerichtete Verwendung in Bildung und gesellschaftlichen Zwängen, die "Welt" verdinglicht und Menschen als verantwortliche Individuen verhindert.¹⁹

Es lohnt sich, bei Kleist weiterzulesen, und zwar den im gleichen Jahr 1810 geschriebenen und viel interpretierten kleinen Text "Über das Marionettentheater". Es ist ein Dialoggespräch Kleists²⁰ mit einem Tänzer der Oper namens C. über das Phänomen der Einzigartigkeit der Harmonie einer tanzenden Marionette. Diese ist für den Tänzer das Ideal der Vollkommenheit aller Bewegungen. Die Leichtigkeit, das Zusammenwirken aller ihrer Glieder ist Vorbild und Ziel seiner eigenen erstrebten Vollkommenheit als Tänzer. In der Marionette sieht er einen - mit Zahlen messbaren - Schwerpunkt als die Basis jeder einzelnen Bewegung, die zu erkennen den Marionettenspieler, den er auch den "Maschinisten" nennt, befähigt, die Leichtigkeit und Harmonie der Figur zu lenken, indem er sich fühlend in die Figur hineinversetzt. Der Weg zu einer Erfindung, die mathematisch durchzurechnen und zu kontrollieren sei, führe dann sogar dazu, den Spieler abzulösen.

Symbolisch übertragen auf den Menschen, als den Tänzer, gehe es folglich darum, das Zentrum, seine "Seele" zu fassen. Und im Gespräch denken die beiden Gesprächspartner tatsächlich, im Blick auf die Erfindung leistungsfähiger Prothesen, über die Idee eines "künstlichen Tänzers" nach. Für den lebendigen Menschen, für sich selbst sieht C. aber keine Chance, diese Vollkommenheit zu erreichen. Es sei die Reflexion, der störende Moment des Nachdenkens, die ihn hindere, den Punkt zu finden, "wo die beiden Enden der ringförmigen Welt in einander griffen". Der Tänzer beschreibt an Tieren und an einer Plastik dieses Zentrum und berichtet von seinen eigenen, kontrollierten Versuchen an sich selbst, mit denen er sein eigenen Mittelpunkt nicht erreichen konnte: Die nach physikalischen Gesetzen funktionierenden Gefühle und moralischen Regeln habe er nicht gefunden.

Des Gesprächspartners (Kleist) Kommentar am Ende lautet: "Mithin, sagte ich ein wenig zerstreut, müssten wir wieder von dem Baum der Erkenntnis essen, um in den Stand der Unschuld zurückzufallen?"

Dritte Reflexion

Dass dazu Psychologie und Kognitionswissenschaft heute neue Antworten zu geben versuchen, ist unbestritten. Ich möchte aber nur bei den bisher benannten Gedankengängen bleiben. Kleist sieht nur einen harten Dualismus und hofft, ihn, trotz der Störungen, die der Mensch verursacht, überwinden zu können - durch Ausschaltung aller störenden Einwirkungen. Oder doch als gleichgewichtige Verbindung des Gegensatzes - durch Bildung?

Auf bloßen Gegensätzen aufbauende Denkmuster werden aktuell in vielen Bereichen kritisch in Frage gestellt, Überwindungen vorgeschlagen.²¹ Cassirers 'Symbolische Formen', ihre unterschiedlichen Leistungen und ihre Einbindungen der Individuen in Umwelt und Gesellschaft, wirken und entfalten sich in einem Gestaltungsraum, einem Resonanzraum, ja sind selbst solche Räume. Sprache bleibt dabei immer mit Wahrnehmung und Anschauung verbunden, muss "die Spannung zwischen Wirklichkeit und Symbol"²² erkennbar machen und aushalten können. Es kann, es darf nicht versucht werden, den "'exakten' Begriff der Zahl"²³ daraus machen zu wollen.

Aber die "Wirklichkeit" ist eben auch nicht nur eine "subjektive", an der Kleists Figuren häufig scheitern. Cassirer zeigt in großer Klarheit, dass die Symbolischen Formen²⁴, ihre Welt bauenden und bewusst machenden Leistungen eine Brücke darstellen können zwischen dem Menschen und dem, was "begegnet". Brücke ist eine "Metapher", deren Leistungsfähigkeit darin liegt, dass sie eine Bewegung auf ein Ziel möglich macht, auch wenn es noch nicht vorstrukturiert ist. Wesentlicher ist aber ist der "Bewegende": "Übergänge" zu gehen braucht Brücken. Cassirer zeigt dies an der Sprache als gebunden an Wahrnehmungen und an aufscheinenden Regeln und Ordnungen. Die Rückbindung der Sprache (und ihrer Geschichte) an Körper, Raum und Zeit, an Farben und andere Weisen des Zusammenwirkens in der wahrnehmbaren Welt, die Einwirkungen ihres Gebrauchs als tastende und erprobende Versuche; Ordnung und Klarheit sich zu verschaffen, ermöglicht es den Menschen, sich zu orientieren und mit anderen zu kommunizieren. Die Sprachwelt bietet dabei Raum für Ordnungen auch für die der Gefühlswelt, für Empathie. Der Soziologe Hartmut Rosa geht in seiner großen Untersuchung über das Individuum und die Gesellschaft von der Bedeutung der "Resonanzen" zwischen "Ich", "Welt" und den Anderen aus, den Möglichkeiten der "Übergänge" - als einer Bewegung der Wechselseitigkeit, die allen "Seiten" ihren Raum für Eigenheit und Anspruch erhalten und doch sich wechselseitig verändern. Die Bewegungen der Übergänge lassen auch die Brücken nicht unverändert, weder die "Welt" noch den Menschen.

Wird diese Bewegung an einer oder mehreren Stellen behindert, dann geschieht das, was im Beispiel des Tänzers der Verlust an Personsein oder Glück genannt wurde. Es kann der Verlust jeglicher Beziehung zu anderen Menschen, ja zur Gesellschaft sein, wie sie Robert Woelfl zeigt, es kann der Verlust des Verstehens dieser Welt sein - in jedem Fall jegliches Interesse an Verantwortung, oder die "einengende Macht des formalen Kalküls".²⁵

Zu allen Zeiten waren Schule und Unterricht im Zwiespalt, zwischen den Herausforderungen des Lebens mit Werten und Formen der Gesellschaft für die Heranwachsenden und der didaktischen Aufgabe einer tragfähigen Vermittlung das rechte Maß zu finden.

Alle Wissensstücke sind in Gefahr, isoliert zu bleiben, jede Metapher, die zerlegt und berechenbar gemacht wird und nicht wieder zusammengefügt wird, die nur so "Verwendung" im Unterricht erfährt, ist nichts anderes als eine der Prothesen, die zwar messbar sind, die man einzeln optimieren kann, die aber "Welt" und Menschen verfehlen. Nicht nur Menschen werden so zu Marionetten, heute würde man vielleicht sagen: Automaten, dem Roboter Alexa gleichend. Auch die Sprachwelt bleibt "Programm", wird "hardware". Sie muss aber - so verstehe ich die Suche, die ich hier an Beispielen vorgeführt habe - in ständigen "Übergängen" in eine metaphorische "software" verwandelt werden. Die Individuen müssen erkennen können, dass sie mehr sind als eine Zahl in einer berechenbaren Zahlensystematik.

Das aber bedeutet für alle Bildung des Menschen, dass nicht nur irgendwann am Ende von Lernprozessen, sondern immer wieder neu Sinn, Einsicht oder Verantwortlichkeit Zerlegtes erprobend zusammenführen müssen. Dazu taugen dann die lange benutzten und resonanzreduzierten symbolischen Formen oft nicht mehr, weil sie mit dem Anspruch der nicht mehr hinterfragbaren Eindeutigkeit versehen und eingesetzt werden. Ein Zusammenwirken von Zahl und Ordnungsmöglichkeiten, Regeln und deren Folgen, Verordnung und Gespräch - Christensen spricht von "Zwischenräumen" - baut eine lebenswerte "Welt" auf, als Partner oder Resonanzgeschehen, das Freiräume offen lässt. Vereindeutigung ist zerstörerisch, sie beginnt da, wo Lernende und Lehrende auf Daten reduziert werden - und wäre es die neueste ausgeklügelte empirische Bildungsforschung; eine Welt, in der Wissen und Menschen allein in Form von Zahlen und Statistiken verwaltet werden.

Vierte Reflexion

Aus der Entwicklungspsychologie kennt man "Übergänge" von Lebensphasen, die für jeden Menschen anders "verlaufen" und im besten Fall irgendwie "verarbeitet" werden. Selbstreflexion kann dem Einzelnen zeigen, dass die wahrgenommene Welt sich mit ihm verändert. Wer lernen darf, was in seiner Lebens- und in seiner Bildungsgeschichte Übergänge bedeuten oder schon bedeutet haben, kann auch neue Räume betreten. Eine solche Didaktik der "Übergänge" im Detail, im Sprechen, Lesen, Schreiben, Ordnen der Sprach- Stilformen war die Basis, von der aus Ulf Abraham als Hochschullehrer, Lehrerbildner und Forscher eine Didaktik der deutschen Sprache und Literatur zu gründen suchte. Die lange Tradition der Individualpsychologie, die das Ziel von "Bildung" dem Individuum zuspricht, hat sich zu Kleists Zeit entwickelt. Wo dagegen von Klassen oder Massen aus gehandelt wurde, und wo - aktuell - vereinheitlichende Optimierung mit kompetenzorientierter Unterrichtsforschung betrieben wird, ist ihr Gegenbild sichtbar.

Ein letztes Mal ist ein Blick auf Kleists Aphorismus hilfreich. Die wenigen Einzelnen, die in seiner Sicht nicht die Kraft oder die Macht haben, problematische Einseitigkeiten zu vermeiden oder zu überwinden, und keine Partner finden, beklagt er als verloren, ja - wie der Tänzer C. sich selbst - als von Natur unfähig. Wenn man aber die Möglichkeit von "Übergängen" findet, die nicht nur dem je Einzelnen Zugänge zu den Welten und Formen finden lässt, dann fehlt nur ein Schritt - der auf andere zu. Ulf Abraham hat dazu 2014 wiederum eine knappe Formel gefunden, die er vor allem seinen Kollegen und allen Lehrern ins Stammbuch geschrieben hat: "Einzelnen, aber nicht allein"²⁶, artikuliert für Lesen und Schreiben, jedoch leicht zu erweitern auf die gesamte Basis der "symbolischen Form Sprache"; gültig für Lehrende und Lernende.

Einzelnen, aber nicht allein: Das ist keine Formel für einen gelegentlichen Dialog im Klassen-

raum, das ist die Grundstruktur des gesamten Ausbaus unserer Welt, gerade dort, wo heute die höchsten Forderungen an Digitalisierung in Industrie und Wissenschaft gestellt werden: Bildung als das gemeinsame Wagnis zwischen Freiheit und Gestaltung zu verstehen.

Nachschrift

Für sein Buch "Übergänge" hat Ulf Abraham ein Umschlagbild von Quint Buchholz gewählt: Ein einsamer Mann steht in einem offenen Stocherkahn, beladen mit einigen Stapeln Bücher, und fährt auf einem Gewässer ohne erkennbare Uferlinie in neblig-dämmeriger Zeit, vielleicht auf einen vagen Horizont zu.²⁷ Dem Pessimismus Kleists muss man nicht Glauben schenken, um sein Ziel zu erreichen braucht man das Vertrauen auf ein präzise gebautes Boot und die Freiheit, mit anderen an den Ufern Sinn zu suchen.

Ortwin Beisbart

-
- ¹ Der Kleistforscher Helmut Sembdner hat erst 1958 diesen 1810 anonym in den "Berliner Abendblättern" erschienenen Beitrag als zu Kleists Stil und Denkweise stammend identifiziert. Vgl. dazu Sembdner, H. (Hrsg.) in: Kleist, H.v.: Betrachtungen über den Weltlauf. Stuttgart: Freies Geistesleben 1958, Nachwort S. 64-70 und Sembdner, H.: Neuentdeckte Schriften Heinrich von Kleists, in: Euphorion 1959, hier S. 176-179. In der Forschung neuerdings erstaunlich oft und unterschiedlich kommentiert..
- ² Cassirer, Ernst: Philosophie der Symbolischen Formen. Erster Teil: Die Sprache. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1994, S. 16.
- ³ Cassirer a.a.O. (wie Anm.2), S. 126.
- ⁴ So zitiert Inger Christensen den dänischen Philosophen N.F.S. Grundtvig, Kleists Zeitgenossen, in: Der Geheimniszustand. München: Hanser 1999, S. 57.
- ⁵ Cassirer drückt diese Tatsache sehr metaphorisch aus: "So bildet die Sprache [...] schon in ihrer reinen Form nach das Widerspiel zu der Fülle und Konkretion der sinnlichen Empfindungs- und Gefühlswelt." a.a.O. (wie Anm.2), S. 136.
- ⁶ so Hrsg. Sembdner in: Kleists Sämtliche Werke, München: Hanser 1968, Bd. 2, S. 930.
- ⁷ Vgl. Bauer, Thomas: "Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt." Dietzingen: Reclam 2018 (RUB19492).
- ⁸ 7.1.1807, a.a.O. (wie Anm.6) Bd.2, S.750.
- ⁹ Kleist an seine Schwester "am Morgen meines Todes" 21.November 1811: ".. die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war."
- ¹⁰ tel (Zahl) und tale (Rede): Ein schönes Beispiel auch für die Grenze einer Metapher.
- ¹¹ Christensen a.a.O. (wie Anm.4) 1999, S. 126. Das sieht auch Cassirer so a.a.O. (wie Anm. 2); S. 136.
- ¹² Erinnern kann man an Gedanken des Dichters und Bergbauingenieurs Novalis, eines Zeitgenossen von Kleist, den auch Christensen als Gewährsmann nennt; sowie an den Stolz des Physikers Albert Einstein über die zunächst theoretisch entwickelte und erst später als empirisch nachweisbare Formel der allgemeinen Relativitätstheorie.
- ¹³ ein wichtiger Begriff Jean Pauls, auch eines Zeitgenossen Kleists, über verfehlte und unglückliche Charaktere.
- ¹⁴ vgl. Jürgen Baumert: "Basiskompetenzen", sind "wichtige Voraussetzungen für die Generalisierung universeller Prämissen für die Teilhabe an der Kommunikation". Zu diesen "basalen Kulturwerkzeugen" rechnet er im Hinblick auf meine Argumentation: "Beherrschung der Verkehrssprache; mathematische Modellierungsfähigkeit, IT-Kompetenz". Deutschland im internationalen Bildungsvergleich. In: "Die Zukunft der Bildung." Frankfurt: Suhrkamp 2002,(es 2289), S.108. Ist die Verkehrssprache die "Basis" für sprachliche Kompetenz?
- ¹⁵ So auch Robben, Bernard: Der Computer als Medium. Eine transdisziplinäre Theorie. Bielefeld: transcript Verlag 2015.
- ¹⁶ Radermacher, Franz Joseph in einem Vortrag: "Digitalisierung - wo bleibt der Mensch? 9.1.2019 IHK Bayreuth (Presseinformation).

-
- ¹⁷ Robert Woelfl, geb. 1965, freier Autor, aus einem Interview mit dem Dramaturgen Olivier Garofalo. In: Theaterheft des ETA-Hoffmann-Theaters Bamberg zur Inszenierung von Woelfls Stück "Überfluss Wüste" 2018, S. 20.
- ¹⁸ Cassirer a.a.O (wie Anm.2), S. 136f.
- ¹⁹ Von "Verdinglichung" und "Entfremdung" wird auch in aktuellen bildungskritischen Publikationen immer wieder gesprochen, vgl. Blickenstorfer, Jürgen: Wege aus der Barbarei. Ideen zur Bildung des Menschen. Stuttgart: Kröner 2017 (Einsichten Band 5). Liessmann, Konrad Paul: Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft. München: Piper 2006, 6.A. 2011. Hartmut Rosa: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Frankfurt: Suhrkamp 2016.
- ²⁰ Über das Marionettentheater, Kleist (wie Anm.6), S. 338-345.
- ²¹ Verwiesen sei auf die Kulturwissenschaftlerin Susan Sontag mit ihrem beharrliche Einsatz, einfache antipodische Gewissheiten zu "entmystifizieren" ("to demystify") oder auf den Wirtschaftswissenschaftler Dennis Snower, der den Einzelnen als soziales Wesen mit all den damit verbundenen "Ambivalenzen" in seine Forschungen einbeziehen will - weit entfernt von der Zahlendominanz einfacher Kosten- Nutzenrechnungen (Interview mit Snower in: DIE ZEIT 6 (2019), S. 24-26).
- ²² Cassirer a.a.O. (wie Anm.2), S.137.
- ²³ Cassirer a.a.O. (wie Anm.2), S. 186.
- ²⁴ Das mögliche Feld ist größer als es in diesem kleinen Text verhandelt wurde, indem Cassirer Mythen, Kunst und Musik, soziale Strukturen und kulturelle Eigenarten der Völker usw. einbezieht. Dies bedeutet aber nicht Zweitrangigkeit gegenüber einer Sortierung in "Basiskompetenzen" und Überbau, wie in der Bildungsforschung erkennbar (vgl. Anm. 14).
- ²⁵ R. Woelfl: Interview a.a.O. (wie Anm. 17), S.18-21.
- ²⁶ Abraham Ulf: EINZELN, ABER NICHT ALLEIN. Versuch über die Schwierigkeiten einer kompetenzorientierten Lese- und Schreibdidaktik. 'Leistung' im gemeinsamen Erreichen zu sehen. (eine Dankrede zur Verleihung des Friedrichpreises für Deutschdidaktik 2014). In: Didaktik Deutsch (2015), H. 38, S. 97-114.
- ²⁷ Quelle: BuchBilderBuch von Quint Buchholz.